

Lodzzer Tageblatt

Abonnement für Lodz:
 täglich 8 Rbl., halb, 4 Rbl., viertel, 2 Rbl.,
 monatlich 67 Kop. pränumerando.
Für Auswärtige:
 täglich 2 Rbl. 40 Kop. pränumerando.

Insertionsgebühr:
 Für die Petitzeile oder deren Raum 6 Kop.,
 für Nekrolog 15 Kop.
Preis eines Exemplars 5 Kop.
 Erscheint 6 Mal wöchentlich.

Redaction und Expedition:
 Dzielna (Wah-) Straße Nr. 13.
 Manuscripte werden nicht zurückgeleitet.
 Redaktions-Sprechstunde von 9-12 Uhr Vormittags.

Zur Auslandsübernahme Insertionsaufträge:
 Haasenstein & Vogler A.-G., Hamburg, Königstraße 1/A. oder deren
 Filialen.
 In Warschau: Rajchman & Fandler, Senatorsplatz 18.
 In Odessa: L. Schabert, Potrowska, Haus Sobolew.

Herrn **Maurermeister**
LUDWIG KELLER
 zu seinem
orgigen Wiegenfeste
 die
besten Glückwünsche
 und
 in **dannerendes Hoch!**
 Seine Freunde und Nachbarn.

Präsidenten des gop. Lodzi.

Die bezugslosigen Häuser der Gop. Lodzi, welche der Eröffnung der zum Theil von ihnen besetzten Mittelasiatischen Ausstellung beizuwohnen wollten, beginnen allmählich wieder abzureisen, da der Termin der Eröffnung noch immer nicht bekannt ist und Manche befürchten, daß noch Wochen darüber hinweggehen können, ehe die Ausstellung wirklich eröffnet wird. Daß ein solches hinausziehen des Termins nicht gerade dazu beiträgt, das Interesse für die Ausstellung zu heben, liegt klar auf der Hand.

Warschau. Die hiesige Filiale der Now-Donschen Bank wird am 5. Mai l. Z. ihre Thätigkeit beginnen. — Die zwanzigste ordentliche Generalversammlung der Actionäre der Warschauer Feuer-Versicherungsgesellschaft hat gestern stattgefunden. — In den nächsten Tagen werden auf der Warschauer Wiener Bahn praktische Versuche mit der elektrischen Beleuchtung der Personenwaggons vorgenommen werden. — Die Eheleute Zolotnicki, welche der Mißhandlung ihrer Tochter angeklagt waren, wurden durch den Gerichtshof zu 7 Monaten Gefängnis verurtheilt.

Lodz. Die zahlreich aus dem Königreich Polen eingetroffenen Industriellen, welche der Eröffnung der zum Theil von ihnen besetzten Mittelasiatischen Ausstellung beizuwohnen wollten, beginnen allmählich wieder abzureisen, da der Termin der Eröffnung noch immer nicht bekannt ist und Manche befürchten, daß noch Wochen darüber hinweggehen können, ehe die Ausstellung wirklich eröffnet wird. Daß ein solches hinausziehen des Termins nicht gerade dazu beiträgt, das Interesse für die Ausstellung zu heben, liegt klar auf der Hand.

Inland.

Moskau. Die hiesige Filiale der Now-Donschen Bank wird am 5. Mai l. Z. ihre Thätigkeit beginnen. — Die zwanzigste ordentliche Generalversammlung der Actionäre der Warschauer Feuer-Versicherungsgesellschaft hat gestern stattgefunden. — In den nächsten Tagen werden auf der Warschauer Wiener Bahn praktische Versuche mit der elektrischen Beleuchtung der Personenwaggons vorgenommen werden. — Die Eheleute Zolotnicki, welche der Mißhandlung ihrer Tochter angeklagt waren, wurden durch den Gerichtshof zu 7 Monaten Gefängnis verurtheilt.

Warschau. Die hiesige Filiale der Now-Donschen Bank wird am 5. Mai l. Z. ihre Thätigkeit beginnen. — Die zwanzigste ordentliche Generalversammlung der Actionäre der Warschauer Feuer-Versicherungsgesellschaft hat gestern stattgefunden. — In den nächsten Tagen werden auf der Warschauer Wiener Bahn praktische Versuche mit der elektrischen Beleuchtung der Personenwaggons vorgenommen werden. — Die Eheleute Zolotnicki, welche der Mißhandlung ihrer Tochter angeklagt waren, wurden durch den Gerichtshof zu 7 Monaten Gefängnis verurtheilt.

Warschau. Die hiesige Filiale der Now-Donschen Bank wird am 5. Mai l. Z. ihre Thätigkeit beginnen. — Die zwanzigste ordentliche Generalversammlung der Actionäre der Warschauer Feuer-Versicherungsgesellschaft hat gestern stattgefunden. — In den nächsten Tagen werden auf der Warschauer Wiener Bahn praktische Versuche mit der elektrischen Beleuchtung der Personenwaggons vorgenommen werden. — Die Eheleute Zolotnicki, welche der Mißhandlung ihrer Tochter angeklagt waren, wurden durch den Gerichtshof zu 7 Monaten Gefängnis verurtheilt.

Ausländische Nachrichten.

Der „Allgemeinen Zeitung“ wird Folgendes geschrieben: „Bis zu welcher Verbittertheit der manchesterliche und radicale Haß gegen den Fürsten Bismarck sich steigern kann, das beweist die Thatsache, daß ein immerhin hervorragender Wortführer der deutschfreisinnigen Partei nunmehr unumwunden erklärt hat, wenn er sich bei einer Reichstagswahl zwischen dem Begründer des Deutschen Reichs und irgend einem dunkeln socialdemokratischen oder weltfischen Schulergefell zu entscheiden habe, so werde er dem betreffenden Hinz oder Kunz, nicht aber dem Fürsten Bismarck seine Stimme geben. Den deutschen Patrioten, der nachdenklich in dem Buche der wechselreichen deutschen Geschichte blättert, beschleicht zuweilen die trübe Sorge, daß das deutsche Volk, welches sich durch so viele edle Eigenschaften auszeichnet, an politischer Befähigung, an Nationalgefühl, an unmittelbarem praktischen Verständniß für den Kern einer Sache in der Rangordnung der Nationen einen höchst bescheidenen Platz einnehme. Wenn wir vergleichen, wie unsere leitenden Männer Windthorst gelehrt und wie sie den Ehrentag Bismarck's begangen haben, wenn wir sehen, wie wenig tapfere, selbstbewußte Entschlußfähigkeit selbst politische Kreise entwickeln, die uns ihrer ganzen Weltanschauung und Lebensauffassung nach sehr nahe stehen, so müssen wir gestehen, daß diese Skapts, die den politischen Deutschen ab und zu anwandeln, nicht so ganz unbegründet ist. Dem deutschfreisinnigen Abg. Dr. Barth aber war es vorbehalten, uns zu zeigen, welchen Steigerungsgrad die politische Unzurechnungsfähigkeit in Deutschland erreichen kann. Zum Beweis lassen wir eine sehr bemerkenswerthe Meinungsäußerung dieses Vertreters des deutschen Reiches folgen. In demselben und in der Lehe nämlich fanden am 5. April Wahlversammlungen der deutschfreisinnigen Partei zu Gunsten der Candidatur des Rentners A. Wlooff aus Hamburg für die bevorstehende Reichstagswahl im 19. hannoverschen Wahlkreise statt. In beiden Versammlungen, Nachmittags und Abends, trat Reichstagsabgeordneter Dr. Barth in anberhalt-

ständiger Rede für diese Candidatur ein. Neben dem betonte zunächst das außerordentlich lebhafteste Interesse, welches die demnächstige Ersatzwahl im 19. hannoverschen Wahlkreise in ganz Deutschland und weit über dessen Grenzen hinaus, überall in der civilisirten Welt, wo man sich mit politischen Fragen befaßt, erregt habe, und zwar hervorgerufen durch die Candidatur eines Mannes, der innerhalb der letzten 30 Jahre selbst ein gutes Stück Weltgeschichte mitgemacht habe, eines Mannes, der, wenn er in den Reichstag gewählt wird, eine Figur ganz für sich, losgelöst von den übrigen Parteien, darstellt, des Fürsten Bismarck. Die nationalliberale Partei in diesem Wahlkreise habe darauf verzichtet, einen eigenen Candidaten aufzustellen gegenüber dem Fürsten Bismarck, dessen Wahl sie zwar nicht thatsächlich unterstützen, aber auch nicht bekämpfen wolle. Nebenher geht darauf auf die Ursachen näher ein, welche einerseits die nationalliberale Partei zu einem solchen Verzicht veranlaßt und andererseits zur Aufstellung dieser Candidatur geführt haben. Die einen sagten, aus Dankbarkeit müsse man Bismarck ein Reichstagsmandat anbieten, die andern, es sei interessant, einmal den Fürsten im Reichstag sprechen zu hören. Beide Gruppen handelten weder nach der einen, noch nach der anderen Richtung wirklich politisch. Jeder müsse nach seiner Ueberzeugung stimmen, und die Abgabe der Stimme in einer Reichstagswahl sei kein Sport, dürfe kein Act der Gefälligkeit sein. Dr. Barth, welcher dem deutschen Volke bekanntlich durchaus eine Hungerdräe des Freihandels beschreiben möchte, geistlich so dann in scharfen Worten die ganze frühere Wirtschaftspolitik Bismarck's, das Schutzsystem, das Zuckerzucker- und Branntweinsteuergezeß, das Socialistengesetz, sowie die Opposition, die derselbe der Regierung gemacht habe, und spricht die feste Ueberzeugung aus, daß ein Mann von so starker Natur und so eisernem Willen, wie Fürst Bismarck, wenn er wirklich in den Reichstag gewählt werden sollte, in derselben Weise wie früher fortfahren und darauf bedacht sein werde, Monopole einzuführen und eine Reichstagsopposition zu machen, zwar nicht eine solche, wie die freisinnige Partei sie lange Zeit gemacht habe, sondern eine Opposition auf seine eigene Weise, die der Regierung in weit höherem Grade unbehagen sein würde. Barth spricht endlich in seiner großen Abneigung gegen die Wahl des Fürsten Bismarck die bemerkenswerthen Worte aus: „M. H.! Ich bin ja hier nur Gast, aber wenn

Die Erbin.

Roman von **W. E. Dorrís.**
 (1. Fortsetzung.)
 „Ich will ihn weder darüber, noch über andere Sachen hören,“ erklärte er. „Ich will keinen Menschen länger leben, als die Hälfte seiner Einnahme braucht und alles Andere zurücklegt und erspart.“
 „Ich will ihn weder darüber, noch über andere Sachen hören,“ erklärte er. „Ich will keinen Menschen länger leben, als die Hälfte seiner Einnahme braucht und alles Andere zurücklegt und erspart.“

„Wenn der Mensch stirbt, so geht sein Geist zu Gott, der ihn geschaffen hat, zurück,“ sagte der Rektor.

„Vielleicht. Vielleicht auch nicht. Darüber wissen wir Beide einwills noch herzlich wenig, lieber Freund.“

Der Delan von St. Cyprian hatte stets sehr freie — um nicht zu sagen: unorthodoxe — Ansichten offenbart und sich dadurch manche Feindschaft mit den Professoren der theologischen Fakultät zugezogen. Obgleich des Rektors Ansichten nicht immer mit denen Musgraves übereinstimmten hatten, so hatte er ihn stets gewähren lassen und ihm nie seine eigene Meinung aufzubringen gesucht. Jetzt aber kniete er neben dem Bette nieder und betete mit lauter Stimme zu Gott für den Sterbenden. Das war eine große Kühnheit, denn der Delan hatte sein ganzes Leben lang alles Zurechttragen von Frömmigkeit verabschiedet und kein anderer hätte sich eine derartige Handlung in seiner Nähe erlauben dürfen. Dem milden, sanften Doktor Drysdale ein Wort des Vorwurfs zu sagen, war er jedoch nicht im Stande und so hörte er stillschweigend dessen Gebet an und streckte dem Rektor, als er sich von den Knien erhob, mit dem Anzuge eines Lächelns seine Hand hin.

„Leben Sie wohl, Drysdale,“ sagte er. „Ich danke Ihnen für Ihren Besuch.“

„Ich komme morgen wieder,“ entgegnete der Andere.

„Morgen! Ich weiß nicht, ob Sie mich dann noch finden werden. Aber wenn Sie gerade vorübergehen und hereinzukommen wollen — für heute muß ich Sie entlassen. Ich bin todtmüde.“
 Der würdige Doktor Drysdale verabschiedete sich von seinem alten Freunde, aber anstatt den Heimweg einzuschlagen, begab er sich auf das nächste Postamt und sandte auf eigene Verantwortung ein Telegramm an Mr. Frederic Musgrave in London ab.
 Er hätte sich die Mühe sparen können. Denn zur Zeit, als das Telegramm in Mr. Frederic Musgraves Wohnung abgegeben wurde, befand sich der junge Mann eben in Gesellschaft und als er

spät nach Mitternacht nach Hause zurückkehrte und es öffnete, war der Delan von St. Cyprian bereits seit Stunden todt.

Zweites Kapitel.

Von dem Augenblicke an, da wir zur Welt kommen, machen wir in jeder Sekunde einen Schritt unfremd Grabe entgegen. In jedem Moment verläßt ein Mensch die Welt — in jedem Moment wird ein Mensch geboren.

Es ist ein Ding der Unmöglichkeit, daß wir mit jedem trauern, dem etwas Trauriges, mit jedem jubeln, dem etwas Frohes widerfährt; thäten wir es, so bliebe uns keine Zeit zur Ausübung unserer eigenen Geschäfte und täglichen Pflichten übrig — so unaufhörlich wechselt Freude und Leid im Leben. Aber nicht selten geschieht es, daß uns für diese unsere Gleichgültigkeit eine harte Strafe zu theil wird. Wie häufig tritt der Fall ein, daß wir, ohne es zu wissen — bildlich gesprochen — auf den Gräbern unserer eigenen Freunde tanzen! Eine derartige Prüfung hatte der böse Zufall Fred zugebracht. Es war ein höchst unglückliches Zusammentreffen, daß gerade um die Stunde, da der Delan von St. Cyprian in seinem einsamen Zimmer zu Oxford seinen letzten Seufzer aushauchte, sein Nisse sich in London bei einem heiteren Diner aufs beste amüsierte und sich in der vorzüglichsten Stimmung befand.

Die Gesellschaften im Hause des General Moore zeichneten sich stets durch heiteren Ton und angeregte Stimmung aus. Der General sah gern fröhliche Gesichter um sich und ging seinen Gästen — was gut Laune anbetraf — stets mit bestem Beispiel voran. Ein Offizier a. D., der über ein großes Vermögen zu verfügen hat, eine reizende junge Frau und eine herrliche Bestung in Süd-Kensington besitzt, hat alle Ursache, guter Laune zu sein. Der General liebte die Geselligkeit und seine Frau theilte diese Liebhaberei vor Herzen. Mrs. Moore fiel das ganze Verdienst zu, bei den in ihrem Hause in der Cromwellstraße stattfindenden Gesellschaften immer mit richtigem Takte die zu einander passenden Gäste zusammen einzuladen und

jedes störende Element davon fernzuhalten. Sie war des Generals zweite Frau und fünfundsiebenzig Jahre jünger als er. Ihre Stieftochter Susie hatte eben ihr achtzehntes Jahr erreicht und war im Laufe des letzten Winters in die Gesellschaft eingeführt worden. Obgleich Mrs. Moore vier eigenkleine Kinder hatte, war sie doch eine ganz vortreffliche Stiefmutter, der Susies Wohl lebhaft am Herzen lag. Das bewies sie dadurch, daß sie zu ihren Gesellschaften stets einige junge Leute einlud, die sie als gute Partheien betrachtete und bei Tisch immer einen oder den andern von ihnen neben Susie zu placieren wußte.

Zum heutigen Diner waren zwei derartig gute Partheien eingeladen, nämlich Mr. Frederic Musgrave und Hauptmann Cloughton vom vierten Garderegiment, die Beide in dem kleinen Theater Rude, das nach Tisch aufgeführt wurde, eine Rolle übernommen hatten. Es hieß eigentlich nicht streng bei der Wahrheit bleiben, wenn man Hauptmann Cloughton eine gute Partheie nennen wollte. Zwar hatte er eine gute Erziehung genossen und besaß ein hübsches Äußeres; gab viel Geld aus und hatte einen ziemlich wohlhabenden Vater. Leider war er aber nicht dessen ältester Sohn und es war daher anzunehmen, daß das Geld, das der junge Gardeoffizier ausgab, nicht immer ihm selber gehörte. Mr. Musgrave dagegen war eine entschiedene nicht zu unterschätzende Partheie. Es war allgemein bekannt, daß er der Erbe seines Onkels des Delans der St. Cyprianer Universität, war eines kränklichen alten Mannes, der, wie Mrs. Moore von sehr glaubwürdiger Seite gelehrt hatte, nie mehr als die Hälfte seines Einkommens verbrauchte und alles Andere zurücklegte und ersparte. Mr. Musgrave durfte man also mit gutem Gewissen ernuntern. Und in der That wurde Mr. Musgrave in so auffälliger Weise ernuntern, da er mit Blindheit hätte geschlagen sein müssen, wenn er nicht bemerkt hätte, daß man ihn vor allen anderen Bekannten des Hauses auszeichnete und bevorzugte. So fand z. B. heute die dramatische Vorstellung nur statt, um Fred die Freude zu bereiten, seinen neuen kleinen Einakter aufzuführen

ich in diesem Wahlkreise wohnte und Wähler wäre und es käme zu einer Stichwahl zwischen Fürst Bismarck und dem Socialdemokraten, so würde ich persönlich für den Socialdemokraten stimmen, gegen Bismarck. Ich halte einen Socialdemokraten und ebenso im gleichen Falle einen Welsen für das kleinere Uebel."

Der Prinz-Regent von Braunschweig hat unlängst, wie man aus Braunschweig berichtet, an den Vizepräsidenten des Konfessionsrats ein Schreiben gerichtet, in welchem er seine Wünsche ausdrückt über den Geist, von dem die Sonntagspredigten getragen sein möchten. Der Regent will, daß die Nächstenliebe weniger gepredigt, als daß sie hervorgerufen werden solle dadurch, daß der Kirchengänger von der Liebe Gottes so durchdrungen wird, daß sie in allen Handlungen und Thätigkeiten des alltäglichen Lebens zum Ausdruck kommt. Es seien "neue Menschen aus den Kirchengängern zu machen, die selbst durch das tägliche Leben predigen, ohne Sang und Klang, was sie gehört und gelernt haben während der Gottesdienste". Die Predigt von der Nächstenliebe sei "ja schön, gut und notwendig" und sei gewiß nicht auszuschließen, "aber mir scheint dies in unserer Zeit wie ein direkter Hinweis auf die Praxis und damit auf das leidige Geld. Das will ich nicht." Daß der Wortlaut des Schreibens jetzt bekannt wird, hat darin seinen Grund, daß über dasselbe in der Presse ungenaue Angaben gemacht worden sind.

In seinen testamentarischen Bestimmungen hat Prinz Jerome Napoleon dem "Tempo" zufolge angeordnet, seine Leiche möge, falls die französische Regierung es genehmige, im Invalidendom beigesetzt werden; anderenfalls sollte er im Golf von Ajaccio auf dem Felsen "Les sanguinaires" beerdigt werden. Die hinterlassenen Papiere politischen Inhalts sollen dem Prinzen Louis übergeben werden, der die Freunde des Verstorbenen, Masson und Pillis, falls sie beabsichtigten, dessen Denkwürdigkeiten zu schreiben, nach Möglichkeit unterstützen solle. Im Uebrigen bestätigt der "Tempo", daß Victor Napoleon in dem Testament für einen Abtrünnigen erklärt und vollständig enterbt werde. Die Partei des Prinzen Victor ist, wie man aus Paris meldet, sehr niedergeschlagen. Eine große Anzahl von Imperialisten sind gewillt, sich der Republik anzuschließen; die Regierung hat in letzter Zeit in dieser Beziehung viele vertrauliche Mittheilungen erhalten. Die Beisetzung im Pariser Invalidendom wird von der Regierung höchst wahrscheinlich verweigert werden. Weniger bedenklich scheint die Beisetzung in Ajaccio. Die Prinzessin Clotilde nahm einen Rechtsbeistand zur Wahrung ihrer Interessen; man folgert hieraus, daß die Vollstreckung des Testaments des Prinzen Jerome nicht ohne Schwierigkeiten von Statt gehen würde.

Tageschronik.

Der Herr Stadtpfarrer bringt mit Rücksicht auf die bevorstehende Baufälligkeit des Hausbesizers die baugefährlichen Verordnungen vom 23. März 1837 und resp. vom 28. April 1860 in Erinnerung, nach welchen es verboten ist, neue Gebäude in dem Jahre ihrer Erbauung von Innen oder Außen zu putzen und vor Abnahme derselben durch die Baukommission, welche auf ein diesbezügliches Gesuch an den Magistrat von diesem abdelegt wird, zu vermischen und zu belegen. Gleichzeitig ersucht der Herr Stadtpfarrer, die noch nicht geputzten Häuser schleunigst abputzen und schadhaften Putz

sehen. Da er bereits ein Lustspiel geschrieben hätte, das von einer Londoner Bühne angenommen worden war und allabendlich auf ihr dargestellt wurde, so sah man klar, daß er etwas von dergleichen Dingen verstand und übergab ihm daher auch das Amt des Regisseurs.

Dadurch, daß er Susie täglich in einer Kunst unterwies, die ihr bisher fremd gewesen war, und somit häufiger in ihre Nähe kam, traf man zwei Fliegen mit einer Klappe, denn erstens hatte man die Aussicht, einen höchst amüsanten Abend zu veranstalten, über den viel gesprochen werden würde, und zweitens rüdte man dem Zeitpunkt, da die Stiefmutter glücklich an den Mann gebracht wurde, voraussichtlich um ein beträchtliches näher.

Fred Musgrave bot Alles auf, um den Abend amüsant zu machen; vielleicht war er auch nicht abgeneigt, den zweiten Wunsch seiner Wirtin zu erfüllen; jedenfalls begann er daran zu denken, und die offene Verehrung, die Hauptmann Claughton Susie sollte, bestärkte ihn noch in seinen Absichten. Der schlanke, schwarze Claughton mit seinem kurz geschnittenen schwarzen Haar, seinem eleganten Schnurrbart, seiner musterhaft sitzenden Uniform, seinem ihm vortrefflich kleidenden Klemmer, schlug während des Diners Miß Moore gegenüber einen Ton der Vertraulichkeit an, der den andern jungen Mann jedoch sehr gutmüthig und lebenswürdig war, blieb er trotzdem bei guter Laune und fragte sich nur im stillen, ob Miß Moore wirklich an einem derartigen Courtmacher Gefallen finden könnte. Bald hoffte er, daß dies nicht der Fall sei, bald fürchtete er ein wenig, daß es doch möglich wäre. Und warum sollte sie auch nicht? Denn trotz seiner Abneigung gegen den jungen Offizier mußte Fred es zugeben, daß er ein sehr lebenswürdiger Bursche sei, und Susie kannte Claughton jetzt schon lange genug, um zu wissen, daß er seine Bewunderung nicht jedem weiblichen Wesen, das seinen Pfad kreuzte, darbrachte. Daß er sie bewunderte, war nur eine Halbding, die Susie von Rechts wegen zukam; hoffentlich legte sie ihr keinen so großen Werth bei, hoffentlich war sie zu vernünftig,

erneuern resp. ausbessern zu lassen, damit er nicht gezwungen wird, gegen die Säumigen Zwangsmaßnahmen anzuwenden zu müssen.

Ungebetene nächtliche Gäste. In der Nacht von Freitag zu Sonnabend erwachte der im Hause Maas an der Wibrowskistrasse wohnhafte Spinnerelbesitzer Herr B. von einem Geräusch und als er sich im Bett aufrichtete, sah er sich zwei mit langen Messern bewaffneten Banditen gegenüber, welche ihn mit dem Tode bedrohten, wenn er ihnen nicht sein Geld ausliefern würde. Seiner Betheuerung, daß er solches nicht im Hause habe, glaubten die Gauner nicht, sie verlangten vielmehr den Kassenlüssel, den Herr B., um sein Leben zu retten, auch hergab. Während sich diese Scene in Schlafzimmer des Herrn B. abspielte, erwachte die im Nebenzimmer ruhende Frau B. ebenfalls und frug, wer da sei. Raum hatte sie aber diese Worte gesprochen, so tauchten auch an ihrem Bette zwei bewaffnete fremde Männer auf, welche ihr Stillstehen anbejahen und das Bett über den Kopf deckten. Inzwischen hatten nun die im ersten Zimmer befindlichen Räuber die Kassenrevision beendet und, da sie kein Geld vorfanden, Schmuckstücken im Werthe von ungefähr 900 Rbl., welche im Kassenschrank aufbewahrt wurden, an sich genommen, mit welchen sie sich geräuschlos, wie sie gekommen, entfernten. Der zum Tode erschrockene Herr B., dem im ersten Ringen mit den Räubern einige Finger der rechten Hand bis auf den Knochen durchschnitten worden waren, rief nummehr um Hilfe und eilte in Folge dessen mehrere Hausbewohner denselben nach; es gelang jedoch nicht, sie zu fangen, denn sie waren schon über den Zaun des benachbarten Grundstücks, von wo sie gekommen waren, entflohen.

Im Reichsrath wird zur Zeit die neue Wechselordnung berathen. Diese Verhandlungen werden sich, wie der "Rev. Ztg." aus St. Petersburg geschrieben wird, wohl noch einige Wochen hinzuziehen, da neben dem materiellen Recht dieser Materie auch noch die hieraus sich ergebenden Aenderungen im proceßualischen Verfahren in Wechselstücken, wie auch in den anderen, die gleichfalls das Vorrecht eines verfürzten Verfahrens genießen, zu erledigen sind.

Von der Frechheit unserer Spitzbuben haben wir schon oft zu berichten Gelegenheit gehabt, das nachstehende Stückchen dürfte aber wohl doch als der Gipfel derselben bezeichnet werden. Vor einigen Wochen wurde in einem Manufacturwaarenladen ein Einbruch versucht, die Diebe jedoch von den Wächtern rechtzeitig bemerkt und vertrieben und verloren dieselben bei der Flucht auf dem Hofe eines benachbarten Grundstücks ein Stück werthvolles Handwerkzeug, eine aus feinstem Gußstahl angefertigte Brechstange, die ein Nachbar des betreffenden Manufacturwaarenhändlers an sich nahm. An einem der letzten Tage und zwar zu einer Zeit, als dieser letztere allein im Laden anwesend war, erschienen drei Männer bei ihm, stellten sich ihm als diejenigen vor, welche ihn damals zu berauben versucht hatten und — ersuchten um Rückgabe des Brecheisens oder Bezahlung des Werthes desselben, den sie auf 3 Rbl. befristeten. Der verbürgte Ladeninhaber suchte den lieben Leuten klar zu machen, daß er das gemischte Brecheisen nicht herbeischaffen könne, da er es nicht gefunden habe und also auch zu keiner Zahlung verpflichtet sei, dieselben beharrten jedoch auf ihrem Verlangen und da sie ihm den Weg zur Thür verstellt hatten und einer derselben in recht verdächtiger Weise mit einem langen Messer zu spielen begann, so hielt er es für das gerathenste, ihnen die geforderten 3 Rbl. zu geben, die sie mit bestem Dank und der Versicherung, daß er

von ihnen niemals wieder heimgesucht werden solle, annahm. Und diese nette Scene spielte sich nicht etwa in oder, menschenleerer Gegend und zur Nachtzeit, sondern in der Mitte der Stadt, an der Ecke der Podubnowa- und Wschodniastraße und am hellen Lichtigen Tage ab.

Betreffend die Vandalisirung ausländischer Weine brachten wir schon vor längerer Zeit die Mittheilung, daß um eine solche von russischen Weinproducenten nachgesucht sei. Wie dem "Praz. Bzora." jetzt aus Petersburg geschrieben wird, ist diesem Gesuch vom Ministerium der Finanzen nachgegeben worden, wobei gleichzeitig bestimmt ist, daß russische Weine nicht mit ausländischen Marken und den Namen ausländischer Firmen versehen werden dürfen.

Am letzten Freitag sind fünf hiesige Fischhändler wegen Verkaufs verdorbener Fische vom Friedensrichterplenum zu einer Strafe von je 75 Rbl. eventuell zu einem Monat Gefängniß verurtheilt worden. Am nämlichen Tage sind vom städtischen Veterinärarzt abermals an 70 Pfund verdorbener Fische confiscirt worden.

Am künftigen Dienstag findet im Thalia-Theater die Benefiz-Vorstellung für Herrn Gustav Haupt statt und hat derselbe hierzu das nach der gleichnamigen Dichtung von Victor von Scheffel bearbeitete Schauspiel mit Gsang "Der Trompeter von Säckingen" gewählt. Wir anerkennen gern, daß der mit schönen Mitteln ausgestattete junge Künstler sich namentlich in den letzten Bogen seines Hiesigen mit Eifer und Fleiß an seine Aufgaben gemacht und dieselben zur vollen Zufriedenheit gelöst hat und wollen hoffen, daß unser Theaterpublikum das lobenswerthe Streben des Herrn Haupt durch ein volles Haus belohnen möge, damit derselbe nicht in die Lage versetzt wird, bei der Abrechnung am nächsten Tage den Refrain des in seinem Benefizstück gesungenen Liedes "Hü! Hü! Gott, es wär' so schön gewesen" zu wiederholen.

In dem bisherigen Local des Beamten-Consumvereins wird ein Warschauer Kaufmann ein großes Colonialwaaren-Geschäft einrichten.

Die Direction des Stadttheaters in Danzig hat gestern an unsere geschätzte Künstlerin Frau Valentine Kofenthal-Kiedel eine in schmeichelhafter Form abgefaßte Gastspiel-Einladung ergehen lassen, welcher die Betreffende in der Zeit vom 25. bis 30. v. M. Folge leisten wird.

Die Künstlerin hat für dieses Gastspiel die Stücke: "Eva", "Ise", "Aschenbrödel" und "Francillon" ausgewählt.

Vergnügungs-Anzeiger. Thalia-Theater: Letztes Gastspiel und Benefiz der Kgl. Hof-Schauspielerin Fräul. Marie Hartany: "Die Waise von Lowood", Schauspiel von Charlotte Birch-Pfeiffer; — Victoria-Theater: "Don Cesar", Operette.

Die Mitglieder des hiesigen Thalia-Theaters beabsichtigen am künftigen Mittwoch in Fabianiec im Herwig'schen Saale eine Gastvorstellung zu geben und zwei der besten Lustspiele "Frauenkampfs" und "Die Schulleiterin" aufzuführen. Den dortigen Theaterfreunden sei übrigens bei dieser Gelegenheit mitgetheilt, daß Villets zu dieser interessanten Vorstellung, deren Besuch wir Jedermann empfehlen können, schon von heute an bei Herrn Herwig zu haben sind.

Lotterie. (Ohne Gewähr.) Am 10. April, das ist am ersten Ziehungstage der 3. Klasse der 156. Klassen-Lotterie, sind folgende größere Gewinne gezogen worden: Auf Nr. 5729 Rbl. 5000. — Nr. 4189

Nr. 3000. — Nr. 21857 Nr. 21797 Nr. 500.

Auf Nr. 3742, 5147, 7519, 9711, 12154, 14398, 16551, 19517, 20875 zu je Nr. 200.

Auf Nr. 1529, 1550, 2129, 2441, 4918, 4958, 5586, 5667, 5692, 5911, 10864, 12121, 12535, 13749, 13993, 14747, 15469, 16828, 17081, 17271, 19137, 19693, 20260, 20705, 20841 zu je 80 Rb.

Der Kurort Karlsbad, Heilung durch die Wassercur, November 1890 die Theilnahme der gefunden hat, welche Theilnahme nicht reichlichen Krossbüchsen und Telegrammen unermesslichen Zahl von Freunden und dieser unvergleichlichen Heilkräfte, sowohl großen und kleinen Spenden ihren Anteil hat, was die städtischen und kirchlichen anbelangt, diesen fürchterlichen Schicksal hezu überwinden. Die Ufermauern sind ständig hergestellt, die Straßen und wieder ausnahmslos wie früher vollständig weggerissenen Brücken und Stege sind durch höhere Uebergänge ersetzt und bis zum 1. Mai wieder neuen eisernen Stegen gewichen sein. Die von den Störten Privatgeschäfte sind fast sämmtlich in Ordnung, alle Partieräume gehörig ausgestattet es ist jetzt schon sehr wenig mehr von dem fürchterlichen Rückschlus, den die Nachhinterlassen hat, zu bemerken. Der Kurort hofft dem zufolge auf eine gute Frühlingsfreudiges Wiedersehen mit allen seinen Jedergit und wann es ihnen beliebt, Mai oder später, auf einen freundlichen und auch darauf rechnen können, daß sie so und in derselben Ordnung finden, ob die Katastrophe überhaupt nicht hätte.

Ein Scherz in der Pfarrhede. Debrejin wird gemeldet: Eine furchtbar gödic, die sich in der Gemeinde Köh hat hier lebhaft Aufregung hervorgerufen. Köh's Sohn Einwohner Köh lebte mit Zuluana in ewigem Zwist. Der Mann Trunke ergeben und die Frau hatte Eifersuchtswahnsinn viel zu leiden. Sie sollte die Schuldfrage gegen Köh er sollte vor dem Pfarrer der erste Versuch stattfinden. Das Ehepaar fand Wohnung des reformirten Pfarrers der Seelenhirt suchte die Veröhnung zu bringen. Köh war hierzu geneigt, blieb unbeugsam, und nun brachte der wie es scheint, vorbedachten schrecklichen Ausführung. Er rief einen Revolver feuerte auf die Frau einen Schuß in die flüchtete verzweifelt hinter den Pfarrers Boör, der erschrocken zurückwich, der sagte nun: "Haben Sie keine größer Herr, Ihnen thue ich keine gleich darauf einen zweiten Schuß auf die nun leblos zu Boden stürzte. Im moment hatte Köh die Wodwaffe gegen und ein dritter Schuß zerfemmetete ihn. Der Mann blieb auf der Stelle mit seine Frau unter furchtbaren Qualen Leben aushauchte. Der Pfarrer, der Zurückweichen den Kopf schwer verlor, darnieder. Die Leichen des Ehepaars zwei neben einander liegende Gräber ge-

um sich aus Claughtons Verehrung das mindeste zu machen.

Susie Moore besaß zwar kein Aeußeres, durch das sie den Ruf einer großen Schönheit erlangen konnte, aber sie gehörte — wie ihre Stiefmutter einmal richtig gesagt hatte — "doch immerhin zu den Hübschen". "Sie hat Schick," hatte diese unparteiische Kritikerin erklärt. Wenn man ihr Gesicht einzeln zerlegt, läßt es vielleicht manches zu wünschen übrig; aber sie hat einen reinen Teint, wunderschöne braune Augen, prächtiges Haar und einen angenehmen Ausdruck. Außerdem ist sie so echt wie Gold.

Dies letztere Lob verdiente Susie allerdings in reichem Maße. Ich hoffe, die jungen Damen, die dies Buch lesen, nehmen es mit nicht übel, wenn ich einen leisen Zweifel dazwischen lege, daß man von einer jeden von ihnen dasselbe sagen könnte, zumal keine diese Bemerkung auf sich selbst, sondern nur auf ihre Nächsten beziehen wird. Von Susie konnte man es getrost sagen — sie war in der That echt und treu wie Gold. Und vielleicht waren es eben ihre Unschuld und Ehrlichkeit, die Hauptmann Claughton, der das Leben und die Frauen längst gründlich kennen gelernt hatte, am meisten anzogen. Möglicherweise waren es auch diese Eigenschaften gewesen, die Frederick Musgraves Interesse erweckt hatten, obgleich er einen andern Charakter besaß als Claughton und bisher wenig Gelegenheit gehabt hatte, sich Menschenkenntniß zu erwerben.

Auf ihn konnte man mit gutem Rechte dieselbe Bezeichnung anwenden, die Susie zuertheilt wurde. Trotz seiner siebenundzwanzig Jahre war Fred noch immer harmlos und vertrauensvoll wie ein Kind. Seine Begeisterung für alles Schöne war noch so frisch, so von Herzen kommend, daß sie jeden, der einen derartigen Charakter zu würdigen verstand, wohlthuend berühren mußte. Fred glaubte noch daran, daß alle Menschen gut seien — ganz besonders die ihm nahestehenden Menschen —; für ihn war die Klage um die Schlechtigkeit der Welt eine bloße Redensart. Da er sich bei allen seinen Nebenmenschen stets großer Beliebtheit zu erfreuen gehabt hatte, so hatte er sich daran gewöhnt, seinen

eigenen Weg zu gehen und es der Mitwelt überlassen, sich nach demselben zu richten. Wäre sein Charakter nicht so rein und sein Gemüth nicht so gut beanlagt gewesen, so hätte die Rücksicht und Freundlichkeit, die jeder ihm darbrachte, leicht schädlichen Einfluß auf ihn haben können; so aber nahm er sie als etwas ihm Gehörendes hin, ohne sich dadurch verführen zu lassen. Er lebte mit aller Welt, und selbst bis vor kurzem mit seinem wunderlichen alten Onkel in Eintracht und Frieden. Freds Aeußeres war noch anziehender als das Hauptmann Claughtons. Er war ein großer, breitschulteriger, schöner Mann mit blondem Haare und Barte, blauen Augen und regelmäßigen Zügen. Sein Talent hatte er bisher nur durch das einzige Lustspiel, mit dem er Erfolg gehabt hatte, offenbart, aber daß er welches besaß, davon waren sowohl er als auch seine Bekannten fest überzeugt.

Wenn das Leben Einem so viel gute Dinge bietet, als da sind; Gesundheit, Schönheit, Kraft, Beliebtheit und ein reicher Onkel, muß man ein ganz abnormes Gemüth besitzen, wenn man sich nicht dieser Vortheile freut. Fred Musgrave besaß dies abnorme Gemüth nicht — er freute sich ihrer nach Kräften. Er freute sich des Diners bei General Moore — trotz der kleinen Sorgen, die seinen Kopf während desselben durchzogen; er freute sich der Vorbereitungen zu den Aufführungen und gab Susie, mit der er ihre Rolle gewissenhaft einstudiert hatte, noch ab und zu kleine Winke, die nicht zu vergessen er ihr dringend ans Herz legte; und am meisten freute er sich der Aufführung selbst, die vom ersten bis zum letzten Worte ein fortgesetzter Triumph für ihn war. Zwar war Hauptmann Claughton in ihr Susies Liebhaber — das hatte sich nicht ändern lassen —, aber er war ein so schlechter Schauspieler und führte seine Rolle so mäßig durch, daß er sehr wenig Beifall und Anerkennung erntete. Fred dagegen wurde mit Lob überschüttet und bekam die schmeichelhaftesten Dinge über sein Stück zu hören. Nach dem Schlusse der Vorstellung wurde getanz. Mrs. Moores kleine Gesellschaften wurden immer durch einen kleinen Tanz beschloffen.

Ein reizender Kerl, dieser junge bemerkte ein alter Herr, der eben ralin stand und lächelnd dem zugehörte. "Man bekommt nicht alle Tage eine Vereinigung von inneren und äußeren zu Gesicht. Wie schade, daß er nicht entschließen kann, einen richtigen erwählen!"

"D." erwiderte Mrs. Moore, im Stande zu sein, sich voll auf ihn zu verlassen. Aber er wird es voraussichtlich nicht sein Geld selber zu verdienen."

Mrs. Moores Freund, ein Man erfahrungsreiches Leben hinter sich zu ungläubig. "Soviel ich weiß, ist er Onkel, dem Dekan Musgrave, dem untrüglichen alten Uholde, den vollständig abhängig. Wie, wenn der Onkel nun einsinken liege, ihm einen die Rechnung zu machen und sein anderen Verwandten zu hinterlassen?"

"Das wird er sich nicht befürchten," versicherte die Generalin ganz erschrocken. "Sagen Sie das nicht mit solch einer Heftigkeit. Alle Leute sind wunderbar. Anders. Ich selber hatte einen mit sechsundsüßig Jahren verheiratet Sie nicht glauben, daß der Mann unbekannt, ehe er starb? Natürlich hätte sein eigenes Geld, obgleich er seit Jahren gehabt hatte, den Sommer in zu verbringen und über die Küche zu Uebriqes ist mir so, als hätte ich der alte Musgrave habe einen erhalten gehabt, den er vor vielen Jahren verjagt hätte."

"Mir ist etwas deraartiges mit kommen," antwortete Mrs. Moore, davon, daß er je Kinder gehabt hätte. "Doch, doch! Wie ist mir ja kein verlorener Sohn, sondern Tochter! Ja, ja — jetzt weiß ich — es war eine Tochter!" (Fortsetzung folgt.)

BILANZ

DER ASOW-DON'SCHEN COMMERZ-BANK IN TAGANROG

per 31. März 1891.

ACTIVA.	In Taganrog.		Fiskalen der Bank.		Zusammen.	
	Rubel	Kopeken.	Rubel	Kopeken.	Rubel	Kopeken.
Barbestand in Creditbilletts und Münze	86,968	82	468,665	30	555,634	12
ende Rechnung:						
In der Reichsbank, deren Comptoirs und Abtheilungen	387	41	363,629	53	364,016	94
ontirte Wechsel mit mindestens zwei Unterschriften	782,847	30	2,854,021	04	3,636,868	34
ontirte Sola-Wechsel unter Garantie	75	—	—	—	75	—
onto gelöster Staatspapiere und laufender Coupons	279,900	—	—	—	279,900	—
ehn gegen Unterpfand von:						
Staats- und Werthpapieren, garantirt von der Regierung	167,434	29	407,324	03	574,758	32
Actien und Pfandbriefe vom Staate nicht garantirt	827,050	—	35,915	50	862,965	50
Baaren und Connoissemanten	273,278	50	352,189	—	625,467	50
al-Conto verschiedener Personen	1,383,075	51	525,528	27	1,908,603	78
hpapiere der Bank angehörig:						
Staatspapiere und staatlich garantirte Procentpapiere,						
Actien, Antheile, Obligationen	684,101	59	508,409	11	1,192,510	70
Actien und Pfandbriefe vom Staate nicht garantirt	166,876	71	77,761	97	244,638	68
hpapiere angehörig dem Hilfsfonds der Beamten	46,920	07	—	—	46,920	07
en und Wechsel auf auswärtige Plätze, Zollcoupons, Gold						
nd Silber	140,017	37	255,679	97	395,697	34
pondenten:						
Conto loro:						
a) Credite gegen Unterpfand	1,238,096	77	227,343	02	1,465,439	79
b) Credite in blanco	—	—	169,188	13	169,188	13
c) Zeitweilig ungedeckte Credite während der Correspondenz	910,834	24	—	—	910,834	24
Conto nostro:						
a) Freie Beträge zur Verfügung der Bank	645,496	46	—	—	645,496	46
b) Wechsel bei den Correspondenten	445,840	65	565,570	70	1,011,411	35
ung mit den Fiskalen	206,541	99	—	—	206,541	99
stirte Wechsel	24,818	—	5,300	—	30,118	—
ungs-Kosten im Jahre 1890	102,055	57	107,212	12	209,267	69
" " 1891	20,424	32	21,473	90	41,898	22
erstattende Kosten	5,384	60	1,811	46	7,196	06
ien- und Einrichtungs-Conto	7,994	34	10,327	05	18,321	39
torische Beträge	92,947	89	—	—	92,947	89
el zum Incasso	58,005	48	637,581	20	695,586	68
obilien den Fiskalen angehörig	55,890	—	96,464	12	96,464	12
ufige Dividende	—	—	—	—	55,890	—
	8,653,262	88	7,691,395	42	16,344,658	30
PASSIVA.						
e-Capital	2,000,000	—	—	—	2,000,000	—
efonds	443,311	02	—	—	443,311	02
stirender Immobilien-Fonds	8,850	—	—	—	8,850	—
gen: 1) Auf laufende Rechnungen						
a) gewöhnliche	357,370	43	5,267,130	90	5,624,501	33
b) bedingte	669,299	29	—	—	669,299	29
2) Ohne Termin	22,414	21	128,625	—	151,039	21
3) Mit Termin	138,625	—	274,940	—	413,565	—
al-Rechnung im Comptoir und in den Abtheilungen der						
Bank	70,000	—	—	—	70,000	—
pondenten:						
Conto loro:						
a) Verfügbare Beträge	1,430,532	64	22,441	01	1,452,973	65
b) Wechsel zum Incasso	403,548	57	917,798	75	1,321,347	32
Conto nostro:						
Guthaben derselben	2,429,141	10	—	—	2,429,141	10
ung der Abtheilungen mit der Centrale			345,747	32	345,747	32
hlende Zinsen für Einlagen	1,122	92	3,603	61	4,726	53
, Provision und Commission im Jahre 1890, abzüglich						
vergüteter Spesen für Rediscont, Incassos u. Capital-Einlagen	144,959	53	292,046	76	437,006	29
im Jahre 1891	28,815	75	95,868	63	124,684	38
torische Beträge	457,014	23	343,193	44	800,207	67
en-Hilfsfond	48,258	19	—	—	48,258	19
	8,653,262	88	7,691,395	42	16,344,658	30
Depositen zur Aufbewahrung Rs. 702,201.						

Die General-Repräsentanz für das Königreich Polen

„NORDISCHEN-VERSICHERUNGS-GESELLSCHAFT“

beehrt sich hiermit zur öffentlichen Kenntniss zu bringen, daß sie die Haupt-Agentur der Nordischen Versicherungs-Gesellschaft für Lodz und Umgegend

dem Hause
EDWARD KREMKY & CO. IN LODZ
anvertraut hat.

Królfka Nr. 7 neu.

Dem geehrten Publikum mache hiermit die höf. Mitteilung, daß ich meine bisher Polubrodowa-Strasse Nr. 1423 belegene

Verkaufs-Geschäft

von 11. d. M. ab, nach meinem eigenen Hause Królfka-Strasse Nr. 7 neu überführt habe und bitte, das mir bisher geschenkte Wohlwollen auch fernest gütigst entgegenzubringen.

Mein Lager ist in allen Artikeln bestens assortirt und empfehle ich für die Frühjahrs- und Sommerzeit zu bekannten billigen Preisen: Kammergarn, Streichgarn, und Cheviotstoffe für Herrengarnituren in den geschmackvollsten Dessins; Paletotstoffe in den neuesten Farben, seidene und baumwollene Westenstoffe, Cademirs in allen Farben und Preisen, ebenso eine reichhaltige Auswahl neuer, eleganten Damenkleiderzeuge. Als praktische Neuheit empfehle ich namentlich **„Sarpinka“** in hochfeinen Dessins für Damen- und Kindercoftüme.

Hochachtungsvoll
J. W. WAGNER.

neu 2. etage vpraaj

Hierdurch erlauben wir uns das geehrte Publikum in Kenntniss zu setzen, dass wir den alleinigen en-gros & en-detail Verkauf der Tabak-Erzeugnisse unserer Fabrik

NOBLESSE

für die Stadt Lodz Herrn

Clemens Willerth,

Petrikauerstrasse Nr. 786, übergeben haben, und hat der genannte Herr sämtliche Sorten unserer Erzeugnisse bereits erhalten.

Indem wir uns dem Wohlwollen des geehrten Publikums bestens empfehlen, verbleiben wir

Hochachtungsvoll
Kalinowski und Przepiórkowski.

In Bezugnahme auf das obige Inserat erlaube ich dem geschätzten Publikum der Stadt Lodz und Umgegend mitzutheilen, dass ich ein wohllassorirtes Lager der Erzeugnisse der obigen Firma besitze, mit welchem ich mich dem geehrten Publikum auf das Beste empfehle.

Hochachtungsvoll
CLEMENS WILLERTH.

500 Rubel

zahle ich dem, der beim Gebrauch von **Kothe's Zahnwasser** zu Flacon 75 Kop., niemals wieder Zahnschmerzen bekommt oder aus dem Munde riecht.

Joh. George Kothe Nachf.,
Berlin.

In Lodz bei M. Lisiecka, Petrikauerstrasse Nr. 260 (38). (10-3)

Ein junger Mann

der das Wiener Handels-Institut mit gutem Erfolge absolvirt und daselbst Zeit practicirte, der auch Russisch und über gute Zeugnisse u. h. h. renzen verfügt,

sucht Stellung

in einem größeren Geschäft. Offerten unter „Mercur“ an die h. d. Blattes.

Ohne Concurrenz!

Größtes
Herren- und Knabengarderoben-Magazin
Herrenanzüge von Nbl. 14, 15, 16, 18 bis Nbl. 30.
Herrenpaletots von Nbl. 10, 12, 13, 14 bis Nbl. 20.

Ausverkauf von Knabengarderobe.

Sämmtliche Waaren sind von nur guten Stoffen, vorzüglichem Sitz, geübener Arbeit und

spottbilligem Preise.

Bitte genau auf die Hausnummer 60 zu achten.

HERMANN JULIUS SACHS,

60. Petrikauerstrasse, gegenüber vom Hause Konstadt. 60. (3-3)

Bu Festgeschenken und Hausbedarf

empfehle ich Probefläschen, enthaltend
12 Bont. Wein ausgew. Gattung

süß, herb und roth, darunter
1 Bont. Champagner oder Cognac
gegen Nachnahme von Rs. 8 franco nach jeder Bahnstation
die Weingroßhandlung
Gebrüder Kempner,

Warschau.
Auf Verlangen stehen Preislisten franco zur Verfügung. (6-4)

Concerthaus.

Heute Sonntag, den 12. April 1891:

Großes Tanzfränzchen

Entree für Herren 60 Kop. für Damen 30 Kop., hierzu 5 Kop. für die Armen.

Dr. med. J. KLEMPERER

Augenarzt.
ehemaliger Volont.-Assistent des Prof. Dr. in Heidelberg.
Petrikauerstrasse Nr. 21 vis-a-vis der Spokorny.

Das Aeltestenamnt der **Schuhmacher - Innung** zu Lodz

beehrt sich die Herren Mitglieder am Montag, den 13. April Nachmittags 3 Uhr, stattfindend **Quartal = Sitzung** ergebenst einzuladen.

Knorr's Hafergrüß
Knorr's Hafermehl
Knorr's Erbsenmehl
Knorr's Linsenmehl
Knorr's Bohnenmehl
Knorr's Grünkernmehl
Knorr's Kraftsuppen
Knorr's Kaisersuppen
empfehle die
u. Colonialwaaren-Handlung
J. HARTMANN
Petrikauerstrasse Nr. 532.

Lodzer Victoria-Theater

Heute Sonntag, den 11. April

Don Geis

Zyrardower Schwarz

Unter Garantie für echte Farbe
empfehlen wir dem Publikum unsere

neuen Diamantschwarzen

Strümpfen im Preise von 5.50 bis Rs. 11.50 pro Duzend

Socken

Kinderstrümpfe " " " 4.— " " 7.75 " "

für Größe 5.

Der erste Versuch wird Jedermann von dem großen praktischen Werth dieser nach einem speciellen neuen Verfahren hergestellten Waare überzeugen.

Magazin der Zyrardower Manufacturen
von

Hielle & Dietrich,
Lodz, Petrikauer-Strasse Nr. 6 neu.

Ein junger Mann
mit Schulkenntnissen kann sich als
Lehrling in größerer Agenturgeschäft melden.
In sub J. D. 44 an die Expedition
(3-2)

Hotel Kannteußel.

Einige Zimmer,
möblirt, m. u. ohne Beköstigung
sind zu erntehrtem Preise zu vermieten.

Beilage zu Nr. 83 des

Podzer Tageblatt

„Rosen aus dem Süden.“

von
Alexander von Degen.

In den städtischen Anlagen San Remos war an einem sonnenhellen, klaren Februar-Nachmittage Cur-Concert. Gar lustig, seltfam contrastirend mit der sonnenigen Umgebung Italiens erklangen deutsche und österreichische Operettenmelodien an das Ohr der Gurgäste, die sich in den Anlagen ergingen, oder matt und mit allen Zeichen der verzehrenden Lungenkrankheit auf den Bänken und Stühlen umherliefen. Auch nicht ständige Gurgäste bemerkte man unter den Anwesenden, die auf ein oder zwei Tage, oft auch nur stundenweise San Remo auf der Durchreise aufsuchten.

Zu solchen Passanten gehörte augenscheinlich auch jener Herr, der die auf einer kleinen Erhöhung einzeln stehende Bank einnahm und seine Blicke auf die mit zahllosen Villen geschmückte West-Bucht gerichtet hatte. Er sah nicht leidend aus, wie so manche Herren, die blaß und fahl, mit eingefallenen Wangen hüftelnd dahinschlürften. Das frische, volle Gesicht mit dem martialischen, lähn aufgewirbelten Schnurrbart, die blonden Locken, die, an den Seiten des kleinen Hutes hervorsprosseln, die muskulöse, dabei elegante schlankte Gestalt in dem modernsten hellgrauen Sackanzug mußte unwillkürlich die Aufmerksamkeit der Vorbeipromenirenden erregen. „Un officier prussien!“ hatte ein Franzose zu seinem Begleiter gemeint und dem stattlichen Herrn einen bitterbösen Blick zugesandt, den dieser aber vollständig ignorierte.

Bodo von Altenstein, „der schöne Baron“, wie der zweiunddreißigjährige Rittmeister in der Garnisonstadt Wernburg allgemein genannt wurde, achtete nicht weiter auf die Vorübergehenden, sondern schien in den Anblick des herrlich vor ihm sich ausbreitenden Panoramas versunken.

Jetzt gingen zwei Damen, eine ältere und eine jüngere, an seinem Platz vorüber. Die jüngere, eine kleine zierliche Brünette, deren reizendes Gesicht mit den lähn geschwungenen dichten, dunklen Brauen über den dunklen Augen leider jene heftige Röthe aufwies, die bei lungenkranken jungen Mädchen in einem gewissen Stadium der Krankheit gar zu leicht austritt und dem Arzt ein untrügliches Zeichen bietet, hing am Arm der älteren Dame, augenscheinlich der Mutter, und vermochte sich nur mühsam vorwärts zu bewegen.

Sie warf einen verlangenden Blick nach jener Bank, welche Altenstein inne

hatte, und flüsterte: „Ich kann nicht mehr, Mama, meine Kräfte verlassen mich, laß uns hier Platz nehmen!“

„Dort Irma, keine fünfzig Schritt weiter, ist eine Bank frei!“ entgegnete die Mutter und versuchte die Tochter zum Weitergehen zu bewegen.

Bodo hatte die Worte verstanden; artig erhob er sich: „Bitte, nehmen Sie Platz, meine Damen!“

Die Mutter wollte ablehnen, doch Irma waukte, mit einem dankbaren Blick auf Herrn von Altenstein nach dem angebotenen Sitz, woselbst sie kraftlos zusammen sank.

„Ich bin Ihnen sehr dankbar, mein Herr!“ sagte die Mama, als sich Bodo mit höflichem Gruße verabschieden wollte, „meine Tochter ist sehr krank und bekommt öfter solche Anfälle, die in verhältnißmäßig kurzer Zeit wieder vorübergehen.“

Bodo warf einen Blick auf die jugendlich reizende Erscheinung; das junge Mädchen war vollständig in sich zusammengesunken und hatte die Augen geschlossen.

„Gnädige Frau, Ihr Fräulein Tochter scheint ohnmächtig zu sein!“ rief er erschrocken, „ich werde sofort etwas Wasser holen!“

Ohne eine Entgegnung abzuwarten, eilte er davon. Frau von Seldenow war untröstlich, der Herr hatte Recht gehabt, Irma war von einer Ohnmacht befallen. Die Mutter kniete vor ihr nieder, neigte die feuchte Stirn mit Eau de Cologne, hielt ihr das Niesfläschchen vor. Alles vergebens; Irma's Ohnmacht wich nicht.

Jetzt erschien Bodo, gefolgt von einem Kellner des nahen Restaurants, der einen Eimer Wasser herbeischleppte und Handtücher auf dem Arme hatte. Die kalten Umschläge brachten Irma allmählich zum Bewußtsein. Sie schlug die seelenvollen Augen auf und blickte einen Moment verwundert um sich; es lag ein seltsam trauriger Ausdruck in ihren Augen. In diesem Augenblick begann das nahe Orchester den Walzer „Rosen aus dem Süden“ aus dem Spizentuch der Königin“ von Eduard Strauß.

Die dunklen Augen Irma's erstarrten in heller Freude, wie Bodo, der neben ihr stand, gewahrte, und die Hände in einander legend, flüsterte sie:

„Wie schön! Mein Lieblingswalzer! Ach wenn ich den doch wieder in unsern guten lieben Kreuzburg tanzen könnte!“

„Er wird ja Alles wieder werden, liebes Kind, wir werden noch manches Casinofest dort erleben, so Gott will!“ tröstete die Mutter, der eine Thräne über die Wange rannte.

Jetzt gewahrte Irma Bodo, der etwas seitwärts getreten war, damit Mutter und Tochter ungestört waren.

„Ich danke Ihnen von Herzen für das Wasser, mein Herr; wir haben Sie auf etwas unliebsame Art von Ihrem Ruheplätzchen vertrieben!“

Ein eigenes ihm bis jetzt unbekanntes Entzücken durchströmte ihn bei dem Blick in die dunklen Augen der Kranken, deren Wangen in Fiebrerröthe brannten.

„Kannst Du jetzt wieder gehen, liebe Irma?“ fragte Frau von Seldenow sanft und strich mit der Hand über der Tochter Wange, Du hast Fieber, es ist besser, wir suchen unser Zimmer auf.“

„Ach Mama, laß uns noch hier ruhen, ich fühle mich ganz wohl, ich möchte den Klängen meines Lieblingswalzers noch etwas lauschen und das herrliche Panorama genießen!“

„Wie Du willst, Kind, aber bedenke, wir haben den Herrn in seiner Ruhe gestört, die Bank ist eigentlich sein Platz!“

„O, ich bitte doch sehr, meine gnädige Frau!“ rief Altenstein, „ich gestatte mich vorzustellen: von Altenstein, Rittmeister à la suite des gelben Ulanenregiments zu Baumstadt.“ „Justizräthin von Seldenow, meine Tochter Irma!“ sagte Frau von Seldenow verbindlich, „nun leisten Sie uns aber noch ein wenig Gesellschaft, Herr von Altenstein“, lud die Dame ein, „wie ich wohl aus Thret ganzen von Gesundheit strotzenden Erscheinung annehmen darf, hat Sie nicht irgend ein tückisches inneres Leiden, wie meine arme Tochter, hierher geführt?“

„Ganz und gar nicht, meine gnädige Frau, ich bin Passant auf einige Tage. Wie lange? wer weiß, vier Wochen habe ich noch Urlaub, dann heißt es wieder den königlichen Dienst versehen!“

„Sie hatten wohl längeren Urlaub?“

„Ein Jahr, meine gnädige Frau, um zu reisen. Ich war in Amerika, Australien und komme jetzt durch den Suez-Canal von Indien direct über Sicilien, Rom, hierher. Ich wollte mich hier aufhalten, um über Monaco nach Paris, London, Hamburg nach Berlin zu gehen; aber ich weiß nicht, wie es kommt, es gefällt mir hier in San Remo so wohl, daß ich den Zeitpunkt meiner Abreise noch nicht bestimmt habe. Es herrscht hier eine so erquickende Ruhe, ein so angenehmes Stillleben, das Semanden, der sich ein Jahr lang in der Welt umgesehen hat, doppelt wohl thut.“

Die letzten Weisen der „Rosen aus dem Süden“ waren verklungen.

Irma blickte träumerisch mit gefalteten Händen auf den glitzernden Wasserspiegel der Bucht.

„Es muß schön und interessant sein!“ meinte sie mit leiser Stimme, „da draußen in der weiten Welt, aber am schönsten denke ich es mir doch immer im trauten

heim, zwischen den lieben Freunden und Bekannten, die einem im Laufe der Jahre lieb und theuer geworden sind."

"Gewiß, mein gnädiges Fräulein, da pflichte ich Ihnen vollkommen bei!" meinte Bodo, "auch ich freue mich, wieder in meine Garnison zurückzukommen, in den Kreis der Freunde und Kameraden."

"Aber der stramme Dienst wird Ihnen recht ungewohnt vorkommen nach einem Jahr des Urlaubs!" sagte Frau von Seldenow.

"Daran gewöhnt man sich schnell wieder, meine gnädige Frau!" entgegnete Altenstein, "es ist doch das beste, zufriedenste Leben, wenn man seinen ordentlichen Beruf hat; nein, auf die Dauer möchte ich nicht so vagtend in der Welt umherreisen. San Remo giebt mir nun die nöthige Sammlung wieder, und neu gestärkt und gekräftigt, reich an herrlichen Eindrücken werde ich in einigen Tagen die Heimreise antreten."

"Liebe Irma, wir möchten jetzt aufbrechen!" sagte die Mutter, sich erhebend, adieu, Herr von Altenstein, "wir sehen uns wohl noch vor Ihrer Abreise!" wandte sie sich an den Rittmeister.

"Ich werde mir erlauben, die Damen, wenn es Ihnen recht ist, nach dem Hotel zu begleiten; darf ich Sie führen, mein gnädiges Fräulein?" Er reichte Irma den Arm, auf den sie sich mit einem Blick des Dankes stützte.

Langsam schritt man durch die Bosquets dem Hotel zu. An der Treppe verabschiedete sich Bodo von seinen Begleiterinnen und suchte sein Zimmer auf, wo er lange an dem offenen Fenster saß, durch welches die würzige Luft voll hereinströmte.

Er mußte unwillkürlich immer und immer wieder an Irma von Seldenow denken, deren dunkle Augen er nicht vergessen konnte! Da er, der flotte Rittmeister, dessen Herz bis jetzt noch keine Dame zu fesseln vermochte, liebte, liebte von ganzer Seele dies arme kranke junge Wesen, das er heute kennen gelernt. Fort, fort von San Remo! mahnte eine innere Stimme; sie kann nie die Deine werden, sie hat den Todeskeim in der Brust, du darfst nicht in ihr Gefühle und Hoffnungen erwecken, die nie in Erfüllung gehen können."

"Ja, es war am besten, wenn er morgen abreiste!" Er machte noch einen weiten Spaziergang, ab dann zur Nacht und ging zeitig zur Ruhe.

Am anderen Morgen waren die Damen unsichtbar, Niemand erschien auf der Terasse. Erst zum Lunch erschien die Mama im Speisesaal.

Bodo erhob sich artig, die Dame zu begrüßen.

"Meine Tochter ist recht unwohl!" begann Frau von Seldenow, nachdem man Platz genommen, "der gestrige Unfall scheint sie doch mehr mitgenommen zu haben, als ich anfangs glaubte. Sie darf auf Anrathen des Arztes das Bett heute nicht verlassen!"

"Es sind doch hoffentlich keine ernstesten Befürchtungen vorhanden, meine gnädige Frau?" fragte Bodo seltsam bewegt, so daß Frau von Seldenow ihn erstaunt ansah.

Die Mutter zuckte traurig die Achseln. "Wenig Hoffnung auf Genesung macht mir der Arzt. Ich sehe es auch täglich,

wie Irma mehr abnimmt. Ach, es ist ein Jammer!" Thränen traten in die Augen der Dame, "so jung, so heiteren Temperaments und bald sterben zu müssen."

"Aber gnädige Frau, man darf nicht gleich alle Hoffnung aufgeben!" tröstete Altenstein, "auch die Aerzte können sich irren!"

"Wollte Gott, Sie hätten Recht!"

Gelangweilt schritt Bodo nach dem Frühstück durch die Anlagen. Nun durfte er die Einzige, die ihn seit gestern an San Remo fesselte, nicht sehen. Noch acht Tage, dann ist der Urlaub zu Ende," murmelte er, sein Notizbuch zu Rathe ziehend; bon! bleiben wir so lange wie möglich, ich muß Irma noch einmal sehen und sprechen. "Aber ist es nicht Unrecht?" fragte die innere Stimme wieder, "aber sie kann genesen!" das war der schwache Hoffnungsschimmer des Liebenden. In Gedanken verfunken, ließ sich Bodo auf einer Bank nieder.

"Herr von Altenstein?" fragte jetzt eine Stimme.

Der Angeredete blickte auf; ein Telegraphenbote stand vor ihm.

"Ja wohl!" entgegnete Bodo und streckte die Hand nach dem Telegramm aus.

"Auch das noch!" stöhnte er mit einem kurzen Blick auf das Papier, "es ist gut, ich danke Ihnen!" Er reichte dem Boten ein Trinkgeld. "Wollen Sie mir ein Telegramm wieder mitnehmen?"

"Sehr gern, Herr Baron!"

Schnell warf Altenstein einige Zeilen auf ein Blatt seines Notizbuches, riß es fester heraus und überreichte es dem Beamten. Ein tiefer Seufzer entrang sich der Brust der Rittmeisters, als er sich jetzt erhob, und nach der Uhr sah:

"Um vier Uhr geht der Zug, da habe ich noch fünf Stunden Zeit!" murmelte er und entfaltete noch einmal das Telegramm:

"Vater sehr krank, Alles zu befürchten. Komme sofort. Stephanie."

Also sein Vater, der alte Majoratsherr, lag augenscheinlich im Sterben, denn er kannte seine einzige Schwester von Hadeln zu gut, als daß sie den Bruder ohne triftige Gründe aus San Remo würde nach dem einsamen Schlosse im Gebirge rufen.

Als er das Hotel betrat, traf er auf dem Corridor Frau von Seldenow, die in sichtlich Aufregung war.

Bodo vergaß den eigenen Schmerz und fragte theilnehmend:

"Das Befinden Ihres Fräulein Tochter ist wohl schlechter geworden, meine gnädige Frau?"

"Allerdings, allerdings, sie hat heftige Hustenanfälle und starkes Fieber, und ich kann Niemanden finden, der schnell den Arzt holt, Alles scheint fortgelaufen zu sein."

"Welchen Arzt haben Sie?"

"O, das kann ich nicht annehmen, nein, auf keinen Fall, daß Sie den Doctor holen wollen —"

"Aber ich bitte ernstlich darum —"

"Den Professor Krüger, er wohnt dort drüben am Park, in der kleinen einsiedigen Villa."

Bodo eilte von dannen und erreichte nach etwa zehn Minuten die Wohnung des Professors. Der alte Herr war glücklicherweise zu Hause, Bodo machte sich bekannt

und bat den Arzt, schnell kommen zu wollen.

"Zu Frau von Seldenow!" nicht verständnisvoll, "ja, glaub's schon, mit der armen Tochter wird's gar bald ein böses Ende nehmen!"

"Glauben Sie wirklich, Herr Professor?" entfuhr es unwillkürlich Bodo's Lippen, "das arme Mädchen!"

"Ja, es ist ein Jammer, Herr Rittmeister, um das hübsche junge Mädchen! Ich glaube, daß Sie das ergreift, diese Schönheit vielleicht in einem Viertel, besten Jahre, wer kann dies bei einer solchen Krankheit genau bestimmen, unter der Sie wissen zu müssen."

"Ist denn keine Hilfe möglich?" fragte Bodo zaghaft.

"Was Menschen thun können, ist gethan, Gott nur allein vermag zu helfen," sagte der Professor ernst.

Schweigend legten sie den Weg zum Hotel zurück. Als nach einer Viertelstunde der Professor das Hotel verließ, traf er auf Bodo. "Nun, wie sieht's mit der jungen Dame?"

"Schlechter denn je, Herr Rittmeister, sie liegt im hochgradigen Fieber!"

Bergebens erwartete Bodo die Mutter zum Mittagessen.

Die gnädige Frau wird nicht herunterkommen, das gnädige Fräulein ist krank," sagte der Oberkellner auf eine bezügliche Frage des Rittmeisters.

In Gedanken verfunken ging Bodo nach dem Mahle auf sein Zimmer; bei der Eintritt des Kellners, der ihn demahnte, daß es Zeit sei, zur Bahn zu gehen, riß ihn aus seinem Dösen.

Er schickte seine Karte zu Frau von Seldenow. "Die gnädige Frau bedauert ihn nicht annehmen zu können," war die Antwort.

Eine halbe Stunde später führte die Riviera-Bahn in der Richtung nach Genua davon.

Ein Jahr war vergangen! Ein Jahr wie lang das klingt, und welche lange Spanne Zeit es ist für Diejenigen, welche einen festen Beruf haben, der sie vollauf beschäftigt. Man war im Februar, im Carneval trieb sein Wesen überall, so wie in der großen rheinischen Handelsstadt Entersheim, deren Officiere in allen Gesellschaften gern gesehen waren.

Die "Union," ein großes, den ersten Kaufleuten gehöriges Clublocal, erhellte in hellem Lichterglanz, fand doch noch einer jener großen, so sehr beliebten Feste der Gesellschaft statt; man vermutete, werde wohl der letzte sein, deshalb wurde heute besonders gut besucht.

In dem weiten, großen Saale, heute fast zu klein schien für die zahlenden Paare, wirbelten dieselben in den lustigen Weisen der ersten Polka und her, und noch immer erschienen die Gäste im Saal.

An einer Säule lehnte ein stattlicher Husarenofficier, der schon mehrere die Aufmerksamkeit der jungen Damen sich gezogen hatte, denn er schien über keine Lust zu haben, sich am Tanz theilzunehmen.

"Kennst Du den?" meinte Euseb Hofmann, die Tochter eines vor wenigen Jahren geadelten Großindustriellen, seine Freundin, der nicht mehr ganz Eleonore von Esen.

„Ja natürlich, das ist der vor etwa acht Tagen anher versetzte Rittmeister von Altenstein, „der schöne Baron,“ wie er in seiner alten Garnison genannt wurde.“

„Du bist ja sehr orientirt,“ meinte Fräulein Ella.

„Ich weiß es von meinem Bruder, der ja Lieutenant bei demselben Regimente ist.“

„Warum er nur nicht tanzt?“ fuhr Ella mit einem flammenden Blick auf den Rittmeister fort.

„Er hat in seiner alten Garnison auch fast gar keine Gesellschaften mitgemacht und soll sehr zurückgezogen gelebt haben.“

Bodo von Altenstein hatte ein schweres Jahr hinter sich. Sein Vater, der Majoratsherr, war gestorben und hatte seinem einzigen Sohn eine fürsichtige Herrschaft zurückgelassen, deren Verwaltung eines umsichtigen und energischen Leiters bedurfte. Schweren Herzens dachte Bodo daran, den liebgewordenen Noth des Königs auszuweichen zu müssen, um sein väterliches Erbe anzutreten. Er sprach darüber mit seinem Schwager Hadeln, der zugleich Gutsnachbar war.

„Nun,“ hatte dieser gemeint, „mein Gut ist nicht groß; mit Hilfe Deines alten bewährten Verwalters kann ich die Verpflichtungen von Schloß Altenstein, wenn Du durchaus weiter dienen willst, schon mit verwalten; vernünftiger aber würde ich es von Dir finden, wenn Du Deinen Abschied nähmest und heirathest, da ist beispielsweise die reiche Comtesse Louise von Mezzoli, Du bist ihr nicht gleichgiltig, mit Freuden würde sie Baronin Altenstein werden.“

Bodo lächelte: „Lieber Schwager, sprechen wir nicht vom Heirathen, erstens fühle ich mich noch zu jung dazu und dann die Comtesse Louise — nein, das wäre keine Frau für mich, nein, ich danke Dir herzlich für Dein Anerbieten, ich werde in den nächsten Tagen in meine Garnison zurückkehren.“

Wie wohl fühlte er sich bei seinen gelben Wänden wieder in Baumstadt; doch von den Gesellschaften zog er sich mehr und mehr zurück, er fand keinen Gefallen mehr daran. Nur zu oft, wenn er in seinem Schreibzimmer bei ernstlichen wissenschaftlichen Arbeiten saß, mußte er an die schöne Kranke in San Remo denken und dem Ausspruch des Professors:

„Vielleicht in einem viertel oder halben Jahre wird es zu Ende sein!“

„Schrecklich,“ dachte Bodo, „so viel Liebreiz und Jugend!“

Auch jetzt, als Bodo theilnahmslos in das Gewühl der tanzenden Paare blickte, mußte er an die Tage von San Remo denken. Er war hier noch völlig fremd in Entersheim, vor 14 Tagen war er hierher versetzt. Nur ungern hatte er seine gelben Wände und die ihm liebgewordene Garnison verlassen! Doch was half es! Er mußte gehorchen, da es befohlen war. Er war zu sehr passionirter Soldat, um der Verletzung halber seinen Abschied zu nehmen und sich auf den väterlichen Besitz zurückzuziehen.

Plötzlich zuckte Bodo jäh zusammen.

„Ihr Lieblingswalzer,“ flüsterte er, als soeben die Klänge der „Rosen aus dem Süden“ den Saal erfüllten. Er blickte auf. Da! war es Wirklichkeit oder Täuschung, betrat eine Frau von Selbenow und

Irma den Saal, Lehrtäre in einem reizenden Ballcostüm.

Ohne auf die Tanzenden zu achten, schritt Bodo mitten durch den Saal auf die Damen zu, verbeugte sich vor den Damen und sagte:

„Welche Ueberraschung, meine gnädige Frau, Sie hier zu treffen.“

„Ach, unser Rittmeister aus San Remo!“ rief die Dame sichtlich erfreut, „wer hätte das gedacht, daß wir uns hier gerade nach einem Jahre in Entersheim wieder sehen würden.“

„Und gerade zu meinem Lieblingswalzer!“ meinte Irma, die frisch und blühend ausah, so daß Bodo unwillkürlich staunte.

„Sie tanzen, mein gnädiges Fräulein?“ fragte er zweifelhaft.

„Gewiß, warum nicht?“ entgegnete sie mit lieblichem Lächeln, „ich fühle mich so wohl, so glücklich!“

Man unterhielt sich auf dem Ball auf das Beste.

„Ja, ich verdanke die Heilung meiner Tochter einem jungen Arzt, den wir in San Remo kennen lernten; sie ist vollständig genesen, so daß keine Gefahr mehr zu befürchten ist.“

Am andern Vormittag machte Altenstein seinen Besuch im Hause des Justizraths. Nach einer kurzen Unterredung mit den Eltern brachte ihn die Mutter zu Irma. Sie wußte, weshalb er kam, hatte er sich doch gestern auf dem Ball erklärt.

Er reichte ihr ein Bouquet rother Rosen.

„Es sind zwar keine Rosen aus dem Süden, meine Irma!“ sagte er und legte seinen Arm um ihre Taille, sie sanft an sich ziehend, „aber ich hoffe, Du wirst noch viele Jahre Dich an den Rosen unseres Deutschland erfreuen dürfen!“

„Wie gut Du bist, Bodo!“ flüsterte Irma unter Thränen.

Hauszank.

Von C. del Negro.

Mit einem Seufzer der Erleichterung verließ Emanuel Lerner das Bankhaus, in welchem er seit mehreren Jahren eine ziemlich einträgliche Stelle innehatte. Es war ihm über der Kassenrevision in dem überheizten Komitor recht heiß geworden, so daß ihm nun die scharfe Winterluft doppelt erquickend, die Aussicht, zu seinem schönen jungen Weibe heimzukehren, doppelt angenehm erschien.

Während er raschen Schrittes durch die dunklen, wenig belebten Straßen ging, die zwischen Amt und Wohnung lagen, dachte er beständig an das friedliche Glück, das er von den nächsten Stunden erhoffte.

Vielleicht flog ihm seine Meta entgegen, wenn sie ihn die Wohnungstür mit dem Hausschlüssel öffnen hörte. Oder sie lag im traulichen Speisezimmer auf dem Divan und streckte liebevoll die Arme nach ihm, wenn er wie gewöhnlich mit seinem innigen: „Grüß Dich Gott, Herz“ eintrat. Der Arzt hatte ihr ja die größte Schonung verordnet. Aber die kleine, emsige Diene gönnte sich keine Ruhe und darum traf er sie wol bei der Arbeit an, wie sie mit glücklichem, geheimnißvollem Gesichtsausdruck an irgend einem winzigen Kleidungsstück nähte, häkelte oder strickte,

um es ihm triumphirend entgegenzuhalten und mit schalkhafter Miene zu fragen, ob er ahne, welchem kleinen Zukunftsweltbürger das einst gehören werde.

Indes kam es etwas anders, als Emanuel sich vorgestellt. Zwar nahm sich das Speisezimmer so traulich wie immer aus. Die große Hängelampe über dem gedeckten Tisch goß ihr sanftes Licht auf den im altdeutschen Stil ausgestatteten Raum, dessen Luft behaglich erwärmt und von seinem Wohlgeruch durchtränkt war. Auch saß die reizende Frau, von der dieser süße Duft ausging, ganz wie der heimlehrende Gatte erwartet hatte, an dem Tische und häkelte im Scheine der Lampe an einem Kinderjäckchen, allein sie sah nicht auf, als ihr Mann in das Zimmer trat, ja im Gegentheil, sie beugte ihren Kopf noch tiefer über ihre Arbeit.

„Herz!“ sagte er mit leisem Borwurf. „Ich bin da. Grüß Dich Gott!“

„Guten Abend,“ sagte Meta, ohne aufzublicken; in jenem kühlen, scheinbar gleichgiltigen Ton, womit Frauen ihren Männern Kundzugeben pflegen, daß sie sich tief gekränkt fühlen.

Emanuel hatte von seinem Vater, einem ungemein klugen, welterfahrenen Manne, für das eheliche Zusammenleben einige weise Lehren erhalten, deren eine dahin lautete, daß man eine schmolle Frau nie um den Grund ihres Mißmuthes fragen solle und zwar aus folgenden Ursachen. Entweder will sie damit heraus, und dann fängt sie unfehlbar selbst davon zu reden an, oder sie will den Grund ihres Grobesses verschweigen und dann müht man sich vergebens, ihn aus ihr herauszuschrauben. Am häufigsten sei aber ihr Schmolle grundlos und vergehe von selbst, wenn man es zu übersehen scheine.

Der junge Gatte dachte des väterlichen Rathes und setzte sich ohne Weiteres auf seinen gewohnten Platz am Speisetisch. Ritterlich wie immer, legte er Meta von den kalten Speisen, die bereit standen, das Beste vor, bediente sich dann selbst und begann zu essen. Dabei erzählte er, scheinbar unbefangen, allerlei lustige und ärgerliche Geschichten, wie sie in einem großen Bankhaus jeden Tag vorzufallen pflegen.

Meta hatte ihre Arbeit bei Seite gelegt, um sich auf ihren Platz niederzulassen. Nun saß sie, den Kopf auf ihre Hand gestützt, die Spitze des kleinen Fingers im Munde, den Blick auf ihren Teller gesenkt.

„So ist doch, Kind!“ mahnte er nach einer Weile.

„Ich habe keinen Hunger. Mir ist der Appetit auf alle Zeiten vergangen.“

Aus ihrem Gesichtsausdruck sprach nur üble Laune, kindische Unart, nicht die Spur von Leid. Trotzdem sagte er in liebevollem Tone: „Ist Dir nicht wohl?“

„Wohl? Wohl?“ lachte sie höhnisch. „Welcher Frau könnte wohl sein, wenn sie entdeckt, daß sie nicht mehr geliebt wird!“

Emanuel sah die kleine, so innig geliebte Frau verdutzt an. Er nahm ihre Hand, hehielt sie in der seinen und sagte mit Herzlichkeit in Blick und Ton: „Kleine Märrin!“

Unwillig entzog sie ihm ihre Rechte und sagte ärgerlich: „Du nicht, als wenn Du mich liebst!“ Diese Heuchelei kann ich schon gar nicht leiden!“

„Aber ich begreife Dich nicht . . .“

„Nicht? Nicht?“ rief sie und erhob

sich, um ihn stolz zu messen. „Hast Du vergessen, was Du heute Mittag sagtest? Meinst Du, ich wisse nicht, daß die Männer, welche Abends in's Wirthshaus gehen, ihre Frauen nicht lieben.“

„Ha! nun war es heraus, nun wußte Emanuel den Grund ihres Grolles. Er hatte Mittags gesagt, daß er bald wieder anfangen werde, zum „grünen Thor“ zu gehen, wo alle seine besten Bekannten einmal die Woche zusammenkämen. Da Meta kein Wort darauf erwidert hatte, war er der Meinung gewesen, daß die junge Frau wider seine Wirthshauspläne nichts einzuwenden habe. Um so unerwarteter kam nun dieser nachträgliche Groll.“

Meta lief wie eine kleine Hexe im Zimmer auf und ab. Emanuel lachte. Sie war gar zu komisch in ihrem Borne.

„Du lachst?!“ rief sie und blieb mit blickenden Augen vor ihm stehen. „Du wagst es, zu lachen?! Wenn ich noch eine schwache Hoffnung hatte, daß ich mich getäuscht und Du mich trotz alledem noch ein wenig liebst, jetzt ist sie verschwunden.“

Er zwang sich, ernst zu erscheinen. „Liebes Kind, was sängst Du für Grillen? Die Liebe und der Haß, dann und wann mit Freunden zu kuetzen, können ganz gut neben einander bestehen. Ein im Wirthshausquäl verbrachter Abend läßt uns die reine Atmosphäre am häuslichen Heerd doppelt erquicklich erscheinen, läßt uns immer wieder erkennen, daß es doch nirgends so schön und behaglich ist, als zu Hause an der Seite unseres hübschen Weibchens.“

Ueber die Lippen der jungen Frau glitt ein leises Lächeln. Eichtlich geschmeichelt, sagte sie in versöhnlicherem Tone: „Du gehst nicht in's „Grüne Thor“? Nie! Nie! Nicht wahr!“

„Niemals? Das ist wol lange!“
„Gieb mir Dein Ehrenwort, daß Du nie hingehst!“

„Das kann ich nicht,“ entgegnete er etwas ungeduldig. „Ich will mir diesen Zufluchtsort der Männer durch ein vorzeitiges Versprechen nicht auf alle Zeiten versperren.“

„Zufluchtsort?“ fragte sie mit stolz zurückgeworfenem Haupte.

„Gewiß Zufluchtsort! Das ist uns Männern, namentlich uns Ehemännern, das Wirthshaus. Dort erholen wir uns bei Bier, Wein und Gespräch von dem Ärger, den uns die Fehler unserer Frauen bereiten.“

„Fehler,“ sagte sie mit herabgezogenen Mundwinkeln. „Du hast es schon weit gebracht! Jetzt fühlst Du schon das Bedürfnis, Dich von dem Ärger zu erholen, den ich Dir bereite.“

„Geniß heute zum ersten Mal!“
„Noch gestern rühmtest Du Dich glücklich, der Mann einer tugendhaften, fleißigen Hausfrau zu sein,“ sagte sie mit unangenehmer Miene.

„Sawol, aber Du irrst, wenn Du meinst, daß uns nur jene Frauen das Leben vergällen können, welche ihre Wirthschaft vernachlässigen oder sträfliche Beziehungen unterhalten. Es giebt unangenehme Fehler, die gerade den besten Frauen am häufigsten eigen sind, und diese Fehler sind dem Ehestand oft sehr verderblich.“

„Vielleicht wärest Du zu meiner Belehrung so gütig, mir wenigstens einen

dieser heillosen Fehler zu nennen,“ sagte Meta in bissigem Tone.

Sie war, während Emanuel gesprochen, wie eine kleine, wilde Kage im Zimmer umhergelaufen und hatte dabei ihr Taschentuch hin- und hergezerrt. Jetzt blieb sie knapp vor ihrem Manne stehen, um ihn mit einem nichts weniger als lebenswürdigen Gesichtsausdruck zu messen.

Tritt heftig auf, wenn Deine Frau zum ersten Male bei Tisch zankt, hatte Emanuels Vater einst zu seinem Sohne gesagt. Das Weib, welches dem Manne die Mahlzeit mit Zänkereien einmal ungestraft vergällt, wird ihm die Würze mit der Zeit tagtäglich aufstischen. Es kommt nur darauf an, den ersten Versuch zu ersticken.

„Nun, ich warte auf Antwort,“ sagte die junge Frau in scharfem Tone.

„Du sollst sie auch haben,“ entgegnete Emanuel, der entschlossen war, dem väterlichen Rath versuchsweise zu folgen. „Ich will Dir den nächstliegenden Fehler nennen, von dem selbst die besten unter Euch nicht frei sind, nämlich den, ganz unnötigerweise zu zanken. Ihr ichint Alle nicht zu wissen, wie unangenehm einem Manne, der den ganzen Tag geistig oder physisch angestrengt gearbeitet hat, das Keifen und Nörgeln um ein Nichts ist. Die Eine zankt aus Eifersucht, die Andere, weil ein Glas zerbrochen oder das Tisch Tuch besetzt worden, oder gar das Dienstmädchen zu lange ausgeblieben. Aber gezankt wird immer, so oder so! Wüthet Ihr, wie wir Männer uns nach Frieden und Ruhe sehnen, wie gefährlich ein fortgesetztes, grundloses Zanken sein kann. Ihr würdet Euch davor hüten!“

Mit diesem Knalleffekt war Emanuel aufgestanden und zur Thür gegangen.

Meta war sprachlos und starrte ihren Mann mit weit geöffneten Augen an.

„Wohin gehst Du?“
„In's Wirthshaus!“ sagte er kurz, und ging.

Sie hatte es also glücklich fertig gebracht, daß er schon heute das „Grüne Thor“ aufsuchte. Wer weiß, ob er jemals gegangen wäre, wenn sie lebenswürdig geblieben wäre. Er war ja gut und hätte sie gewiß nicht allein gelassen. . . Später würde ihn der neue kleine Weltbürger schon an sein Haus gefesselt haben. . . aber hatte sie ihn nicht gerade daraus vertrieben?

Eine Weile lief sie im Zimmer auf und ab, dann setzte sie sich auf das Sopha, stützte beide Ellenbogen auf die Kniee, vergrub das Gesicht in ihren Händen und sann. Was thun? Was thun? Wie ihn versöhnen? Er sah so böse aus und auf einmal war es ihr, als ob er dabei im Rechte wäre. Hatte sie nicht Grund, voll auf zufrieden zu sein? Sie liebte, ward geliebt, lebte fast im Wohlstand, besaß einen angesehenen, edlen Mann, sah dem für eine Frau unschätzbaren Glück entgegen, Mutter zu werden, und sie hatte es vermocht, unangenehm zu sein, ihren geliebten Emanuel zu ärgern. Hatte sie nicht gelobt, ihn ewig zu lieben? Und ist Lieben nicht gleichbedeutend mit Beglücken?

Rasch entschlossen trat Meta auf den Flur hinaus und horchte nach dem Zimmer ihres Mannes. Ach! der Gute war noch nicht fort. Wollte er ihr Zeit lassen, wieder lebenswürdig zu werden? Erwartete

er nicht einen Versöhnungsversuch von ihrer Seite?

Sie stürzte mit offenen Armen in's Zimmer und slog ihrem Mann an den Hals. „Verzeih, Emanuel! Geh, wenn Du willst, aber laß mich ausbleiben, Deine Rückkehr zu erwarten, damit wir die Glückstunde wieder einbringen, die mir der Hauszank geraubt. Geh, aber komm bald wieder.“

„Nein, nein, mein Herz, jetzt bleibe ich.“

Heute Chronik.

— Wie der „Gaulois“ berichtet, giebt es in Paris eine Anzahl von Häusern, in denen Morphin-süchtige Gelegenheit erhalten, ihrer zerrüttenden Leidenschaft zu fröhnen, und zwar sind es ausschließlich Frauen, aus denen sich die Kundschaft dieser Häuser zusammensetzt. Die Besucherinnen, die nur gegen vorher ausgegebene Erkennungsarten Einlaß finden, müssen bei ihrer Ankunft lange dunkle Gänge durchschreiten und kommen dann in einen großen Empfangssaal, der nur durch ein Kaminfenster erhellt ist. Ringsum liegen auf Sofas und Kissen Frauen ausgestreckt oder sitzen da mit hohlen Augen, schlaffen Zügen und leichenbläß. Einige werden von Krampfanfällen geschüttelt. Da öffnet sich eine Thür, durch welche ein Lichtstrahl aus dem hellen Nebenzimmer in das Halbdunkel dringt. Eine Frau mit rothen Lippen und glänzenden Augen, die vor Freude strahlen, tritt heraus. Alle die Unglücklichen stürzen sich nun nach der Schwelle des Zimmers, wo eine Alte von verdächtigem Neßern steht. Jede will zuerst an die Reihe kommen. . . Diese Sammerzgene wiederholt sich täglich mehr als zwanzig Mal. Unbegreiflich erscheint es, daß hier die Behörden nicht einschreiten.

— Wie überall — so schreibt die New-Yorker „Handelszeitung“ — giebt es auch unter unseren Elegants viele säumige Zahler, welche sich zwar mit größter Gewissenhaftigkeit für jede Zahreszeit die entsprechende modische Hülle bauen lassen, wenn sie einen Kleiderkünstler finden, der ihnen dieselbe „kreditirt“, aber ein sehr kurzes Gedächtniß haben, wenn es sich darum handelt, die lawinenartig aufschwellenden Schneidertrechnungen zu bezahlen. Die New-Yorker Herren Artist-Tailors oder Schneider-Artisten haben durch diese faulen Kunden schon große Verluste gehabt und sind dadurch auf die Idee verfallen, ihre Forderungen an solch hartnäckige Nichtzahler öffentlich an den Meistbietenden zu versteigern, worauf sie es diesen überlassen, wie viel sie von dem Opfer schneiderlicher Gärtherzigkeit durch Drohungen und beständiges Drangsaliren heraus schlagen können. Die erste derartige Versteigerung fand am letzten Mittwoch unter großem Andrang von spottlustigen Börrianern an der Grundeigenthumsbörsen statt; es kamen für 6000 Doll. gerichtliche Zahlungsbefehle gegen säumige Zahler zur Versteigerung, wofür von unternehmungslustigen „Kollektoren“ die Summe von nicht ganz 300 Doll. bezahlt wurde.